

Jürgen Zangenberg

Vielleicht war alles auch ganz anders.

Neues aus der Qumranforschung

Vortrag in der Evangelischen Stadtakademie Düsseldorf am 24. Mai 2007

Der Vortragsstil wurde beibehalten, auf Fußnoten wurde verzichtet. Nachweise und weitere Daten finden sich besonders in

J. Zangenberg, Region oder Religion? Überlegungen zum interpretatorischen Kontext von - Khirbet Qumran, in: M. Küchler / K. M. Schmidt [eds.], Texte – Fakten – Artefakte. Beiträge zur Bedeutung der Archäologie für die neutestamentliche Forschung, Fribourg / Göttingen 2006 [NTOA 59], 25-67.

1. Neuigkeit und Neugier

„Vielleicht war alles auch ganz anders“ – das klingt, je nach dem wie man den Satz betont, wie eine der Schlagzeilen, denen wir in den letzten Monaten so oft begegnet sind: getragen von Sensationslust, Misstrauen gegenüber der Kirche oder der „etablierten Wissenschaft“: angeblich wurde die Gebeinkiste des Bruders Jesu gefunden, Jesus hatte angeblich Frau und Sohn, also alles war ganz anders als wir uns das vorgestellt haben. Und bei all dem spielt die Archäologie eine zentrale Rolle.

„Vielleicht war alles auch ganz anders“ – das ist aber auch ein zentraler Satz von seriöser Wissenschaft. „Eigentlich kann – vielleicht nicht alles, aber doch einiges – anders gewesen sein“, das war schon immer die Frage, die Wissenschaft vorangebracht hat, die aus der Neugier kommt und zur Nachforschung führt, zur Überprüfung von Annahmen, die bisher als Tatsache gegolten haben, und letztlich zu einer neuen Theorie, die vielleicht plausibler ist und mehr erklärt als die alte, die aber in jedem Fall anders ist, und deswegen zunächst sicher bei vielen auch auf Distanz und prinzipielle Ablehnung stößt. So eine neue Theorie muss sich aber, eben weil sie anders ist, auch bewähren, muss diskutiert und geprüft werden, wie auch die alte Theorie geprüft wurde.

Die Aussage, dass etwas „vielleicht doch ganz anders gewesen ist“, zeigt ein entscheidendes Moment dessen, wie Wissenschaft funktioniert, in den Geistes – wie in den Naturwissenschaften. Wissenschaft bewegt sich in der Sphäre von Hypothesen, die naturgemäß immer vorläufig sind, auch das was über 50 Jahre hinweg akzeptiert war. Neue Daten erfordern neue Fragen, und neue Frage führen oft genug zu neuen Antworten. So und nicht anders entsteht Fortschritt. Dieser Fortschritt mag auch beinhalten, dass wir am Ende einer alten, lieb gewonnenen Theorie mit weniger in den Händen dastehen als zuvor und uns lieb ist. Der Verlust ist oft größer und konkreter als der Gewinn, der noch eine Zeit lang als vage und unkonkret erscheinen mag, weil uns plötzlich aufgefallen ist, wie viele Fragen auch bei der neuen Sicht der Dinge noch unbeantwortet sein mögen und wie viel Daten wir eigentlich noch brauchen, um das Vakuum zu füllen, das nun entstanden ist. Aber so entsteht ein neuer Blick auf die Dinge, der Neugier erregt und zur Forschung inspiriert. Das Ende einer alten Theorie ist darum nichts Verhängliches, bedeutet keine Unruhestiftung und ist auch nicht ehrenrührig, wiewohl gerade in der Qumranforschung allzu oft dieser Eindruck verbreitet wird.

Ich gebe aber gerne zu, dass es für Außenstehende manchmal schwer ist zu unterscheiden, ob eine neue Sicht der Dinge das Resultat von sensationsgetriebener oder wissenschaftlicher Neugier ist. Dies macht meine Aufgabe hier nicht leichter, gerade in einer Zeit, in der sich in der Palästinaarchäologie eine Neuigkeit an die andere reiht. Worum also geht es?

2. Die traditionelle Sicht Qumrans

a)

Gut 15 Jahre nachdem das Monopol an den Texten gebrochen und die Archäologie Qumrans und ihrer Umgebung verstärkt ins Rampenlicht getreten ist, befinden wir uns mitten in einer Debatte über die Gültigkeit des klassischen, maßgeblich auf den französischen Archäologen Roland de Vaux zurückgehenden „Qumran-Essener-Modells“. De Vaux hatte zwischen 1949 und 1956 die Ruine von Qumran sowie weitere Gebäude und einige Gräber in der Umgebung ausgegraben, hatte die Region im Wettlauf mit den Beduinen nach weiteren Schriftrollen durchsucht und war maßgeblich an der Interpretation der Texte beteiligt. Er war ein für seine Zeit hervorragender Archäologe und –wie ich aus Gesprächen mit damaligen Volontären weiß – ein ungeheuer inspirierender Lehrer.

b)

Als de Vaux im Jahr 1972 starb, hatte er zwar eine Reihe von Vorberichten und eine außerordentlich einflussreiche Gesamtinterpretation veröffentlicht, aber nicht das, was jeden Archäologen eigentlich brennend interessiert und die Grundlage für jegliche Hypothese über den Charakter der Siedlung und ihrer Bewohner bieten sollte: einen Endbericht. In der Qumranforschung haben wir es insofern mit dem grotesken Fall zu tun, dass ganz grundsätzliche Modelle über die Funktion der Bauwerke und die Identität der Bewohnerschaft entworfen und diskutiert werden, ohne die eigentlich erforderliche Basis für solcherlei Schlüsse zur Verfügung zu haben. Ein solcher Endbericht müsste die Erläuterung der Grabungsmethode und der Vorgehensweise durch den Grabungsleiter bieten, die stratigraphischen Befunde (d.h. die Schichtenfolge und den Zusammenhang der Architektur mit den Schichten) und das gesamte Fundspektrum in Wort und Bild (Beschreibung, Zeichnungen und Fotografien) vorlegen sowie dazu noch eine Reihe von Berichten über bestimmte Fundgattungen (z. B. Keramik, Glas, Schriftdokumente, organisches Material, Metall) präsentieren, um *auf dieser Basis* zu einer Interpretation des Gebäudes nach Aussehen, Funktion und Nutzungsgeschichte zu gelangen. Die Daten für solch einen Endbericht sind zwar noch zum großen Teil vor aufbewahrt worden, ihre Publikation ist aber immer noch in Vorbereitung.

Das heißt, dass bisher alle Aussagen über den Charakter der Siedlung auf unvollständigen Daten beruhen und wir de Vaux' Sicht der Dinge nicht an den Dingen selbst überprüfen können. Jederzeit kann das Modell durch genauere Befunde und neue Daten infrage gestellt werden.

c)

Was aber sagt de Vaux? De Vaux' Modell ist genial und klar. Ausgangspunkt ist der berühmte Fund einiger weniger Schriftrollen im Winter 1946/47, darunter ein Text, der als Regelwerk einer religiösen Gemeinschaft identifiziert wurde (1QS), Fragmente von bisher völlig unbekanntem Bibelauslegungen sowie die Beschreibung eines endzeitlichen Krieges und die beiden berühmten Jesaja-Rollen. Wohl gemerkt, der Fund der Rollen geschah, *bevor* die Siedlung Qumran untersucht wurde. Selbstverständlich fragte man sich sofort, wer diese Schriften verfasst hatte, denn die Schriften selbst nannten keinen Autor. Eliezer Lipa Sukenik, ein anerkannter Wissenschaftler an der Hebräischen Universität, hatte eine geniale Idee: aufgrund von Übereinstimmungen zwischen den in der Sektenregel aufgezeichneten Anweisungen über das Leben der ungenannten Gruppe und der Beschreibung der Essener bei antiken Schriftstellern wie Josephus, Plinius und Philo von Alexandrien behauptete er, die Autoren und Nutzer der Schriften seien mit den Essenern zu identifizieren, einer streng gesetzestreuen Gruppe innerhalb des Judentums, die sich von anderen Menschen fernhält, sich in der Wüste nördlich En-Gedis am Toten Meer auf das nahe Weltende vorbereitet, keinen Besitz hat, sondern nur (so Plinius) die „Palmen als Gefährten“.

d)

Als man sich wenig später aufmachte, um die Gegend zu untersuchen, aus der die Rollen stammten, und dann mehr Höhlen mit weiteren Texten und eine Siedlung fand und ausgrub, schien alles ineins zu fallen. Nicht nur hatten die Autoren der anonymen Rollen nun einen Namen bekommen (Essener), sondern man glaubte nun auch zu wissen, wo diese Gruppe (oder zumindest ein wichtiger Teil davon) gelebt hatte. Qumran war schnell als Zentrum dieser Sekte identifiziert, und man sah bereits im Laufe der Grabungen die Interpretation als Sektensiedlung bestätigt:

- die isolierte Lage entsprach der weltabgewandten Lebensweise der Gruppe;
- die ärmliche Ausstattung entsprach der asketischen Lebensweise der Gruppe;
- der Friedhof aus Einzelgräbern entsprach der Erwartung auf individuelle Auferstehung;
- das angebliche Fehlen von Frauen und Kindern entsprach der „klosterähnlichen“ Lebensweise;
- zahlreiche Gebäudeteile entsprachen bestimmten Teilen einer primär sektarisch-religiösen Lebensweise („Schreibsaal“, „Gemeinschaftssaal“).

Überhaupt konnte man alles, was auffiel und man von anderen Orten nicht kannte (Gräber, Keramik etc.), auf den ersten Blick plausibel mittels der Verbindung zu einer außergewöhnlichen Sekte erklären. Sogar die Baugeschichte versuchte man auf der Basis von Aussagen aus den nun immer zahlreicher werdenden Texten zu rekonstruieren. *Texte* waren der maßgebliche Interpretationsrahmen, und nicht die Archäologie. De Vaux gestand der Archäologie ausdrücklich keine eigenständige modellbildende Rolle zu. Solange die Archäologie nicht widersprach, gab es keinen Grund an der Kombination von Texten und Töpfen zu zweifeln.

Doch wie einzigartig ist Qumran überhaupt? Zur Zeit de Vaux' war Qumran sicher in vielen Punkten einzigartig, doch sollte man das nicht überbewerten. De Vaux' Theorie resultiert wesentlich daraus, dass er der erste war, der überhaupt am Toten Meer grub, und einer der ersten, die sich intensiv mit der materiellen Kultur der hellenistisch-römischen Zeit in dieser Region befasste. Darum war es nicht verwunderlich, dass ihm vieles neu und einzigartig vorkam, was für uns heute normal ist. Das Problem war nur, dass de Vaux vieles von dem, was er als einzigartig ansah, unter dem Einfluss der Texte auf den religiösen Charakter der Bewohner zurückführte. Meiner Meinung nach hat es die Qumranforschung bis heute nicht geschafft, den Erkenntnisfortschritt, den uns die neuen Daten gebracht haben, schlüssig in das traditionelle Modell einzubauen. Stattdessen hält man am Hergebrachten fest.

3. Neue Fragen

Fünf Gründe sind es, weswegen die Zeit gekommen ist zu überprüfen, ob in Qumran vielleicht nicht doch einiges anders war als bisher angenommen.

1.

Im Unterschied zu de Vaux bin ich der Meinung, dass der **Archäologie** bei der Untersuchung Qumrans keinesfalls nur eine unselbständige, bestätigende oder illustrierende Rolle zukommen darf. Die Archäologie hat längst Methoden entwickelt und wendet sie auch sonst überall an, um Siedlungen durch Analyse ihres Fundguts, Vergleich und Untersuchung ihrer Umgebung zu interpretieren. Das muss auch im Fall von Qumran ernst genommen werden. Ich plädiere daher dafür, die Texte so lange außen vor zu lassen bei der Interpretation Qumrans, bis wir ein auf archäologischen Daten basiertes Gesamtbild erarbeitet haben. Erst dies kann dann mit offenem Ergebnis mit Textaussagen in Beziehung gesetzt werden, *nicht* früher. Anders hören wir nicht, was Archäologie und Texte je für sich zu sagen haben und basieren –wie das nun geschieht –

unsere Rekonstruktionen auf einem Konstrukt aus wenigen archäologischen Daten mit harmonisierten textlichen Aussagen. Dies ist der Sache nicht angemessen.

2.

Abgesehen davon, dass die große Mehrzahl der Qumrantexte nur sehr fragmentarisch auf uns gekommen ist, sind sie keinesfalls so deutlich und so direkt in ihren Aussagen wie man das oft annimmt. Statt bei der Beschreibung des Gebäudes behilflich sein zu können oder konkrete Hinweise zur Baugeschichte zu liefern, geben die Texte oft ein zu allgemeines Bild religiöser Praktiken, als dass es Fragen zur Archäologie Qumrans klären könnte (z. B. finden wir praktisch nichts zur Bestattung). Auch ist noch viel zu wenig geklärt, welche Texte denn zur Erklärung der angeblichen Essenersiedlung hinzugezogen werden können, da völlig unbestritten ist, dass keinesfalls alle Texte aus Qumran tatsächlich essenischen Ursprungs sind. Und selbst wenn sich bestimmte Texte letztlich als essenisch erweisen lassen (was durchaus möglich ist), sind zuerst ihre Entstehungsumstände und Funktion zu klären, bevor man sie als Referenz für archäologische Befunde heranziehen kann. Man sieht also, dass es unzulässig ist, von *den* Texten zu reden, die dies oder das in Bezug auf die Siedlung beweisen würden. Stattdessen haben wir es mit einer höchst komplexen Sammlung von Schriften zu tun, deren Erforschung keinesfalls abgeschlossen ist.

3.

Doch wie kam es überhaupt zu dieser „Sammlung“? Hier komme ich zum dritten, aber vielleicht wichtigsten Punkt, der die zentrale Ausgangsbasis der Qumran-Essener-Hypothese bildet, obwohl er eigentlich noch kaum richtig überprüft wurde: nämlich das Verhältnis der Rollen zur Siedlung und umgekehrt. Die folgenden Überlegungen sind gleichsam die komplementäre Kehrseite meiner Behauptung, dass Qumran primär durch die Methoden der Archäologie interpretiert werden muss.

De Vaux's Modell beruht auf der Annahme, dass eine *genuine* und *signifikante* Verbindung besteht. De Vaux setzt voraus, dass es sich bei den Nutzern der Rollen und den Bewohnern der Siedlung um ein und dieselbe Gruppe gehandelt habe. Nur so macht es ja Sinn, die Schriften bei der Interpretation der Ruinen heranzuzuziehen, und nur so ist der vermeintlich kausale Zusammenhang zwischen manchen Textaussagen und Elementen in der Siedlung wirklich plausibel. Zur Unterstützung dieser Annahme wurde und wird oft auf die große räumliche Nähe zumindest einiger Fundhöhlen zur Ruine hingewiesen, die allein auf Basis einer solch genuine Verbindung denkbar sei. Auch verweist man darauf, dass bestimmte Funde nur in Qumran und in den Höhlen gemacht wurden (z. B. „Schriftrollenkrüge“). Keine dieser Beobachtungen überzeugt: Die Nähe mancher Schriftrollenhöhlen zur Siedlung (z. B. 4Q oder 7Q-9Q) besagt nur, dass die Bewohner der Siedlung der Verbergungsaktion nicht ablehnend gegenüber gestanden haben und das gemeinsame Vorkommen bestimmter Keramiktypen in der Siedlung und in den Höhlen überrascht nicht, denn sowohl Höhlen als auch Siedlung partizipieren am regionalen Keramikrepertoire.

Oft gehen die Forscher noch einen Schritt weiter und behaupten, dass die bei Qumran gefundenen Texte nicht etwa zufällig zusammengekommen seien, sondern Reste einer regelrechten Bibliothek darstellen. Besonders Devora Dimant hat dies wiederholt zu begründen versucht. Ihr zufolge beweist die Anwesenheit sektarischer Schriften in allen Höhlen die Zusammengehörigkeit des Corpus als auch ihren zutiefst sektarischen Charakter.

Das ist jedoch keinesfalls die einzige Option. Es kann in der Tat auch ganz anders gewesen sein. Die Frage nach der Zusammenstellung des Corpus ist nicht primär nach inhaltlichen Kriterien („essenischer Charakter“ der Rollen), sondern zuallererst als *archäologisches* Problem anzugehen. In archäologischer Hinsicht haben wir es beim Schriftrollencorpus von Qumran grundsätzlich mit einem Hortfund – freilich ganz besonders komplexer Art – zu tun. Insofern sind zwei Ketten von

Faktoren zu bedenken, die auf dessen Bestand eingewirkt und die noch erhaltene Zusammensetzung geformt haben. Was das Corpus in der aufgefundenen Form zusammengebracht hat und für uns heute als ein zusammengehöriges Phänomen erscheinen lässt, ist nicht die Herkunft aus einer sozial und religiös beschreibbaren Gruppe, sondern zuallererst die *Geschichte seiner Verbergung*: nämlich das Zusammentragen der wertvollen Rollen im Angesicht der Belagerung Jerusalems durch die Römer, der Transport aus Jerusalem und die Deponierung in den Höhlen bei Qumran.

Das Qumran-Corpus ist in seinem Grundbestand gleichsam „auf dem Weg“ zustande gekommen. Schriften unterschiedlicher Herkunft aus Jerusalem und möglicherweise auch von anderen Orten können in ein- und derselben Höhle abgelegt worden sein, wobei praktische Gründe (etwa die Verfügbarkeit von Helfern oder Gefäßen zum Schutz) und auch der Zufall eine zumindest genauso große Rolle wie die vermeintlich gemeinsame theologische Heimat gespielt haben können. Schließlich wurden in allen Höhlen ja nicht nur „sektarische“ Texte gefunden, sondern auch solche, die sich nicht einer bestimmten Gruppe zuweisen lassen. Welcher Teil aber soll formativ sein und warum?

Hinzu kommt als zweiter wesentlicher Faktor bei der Bildung des Corpus all das, was nach der Verbergung mit den Rollen geschehen ist, sogenannte postdepositionale Prozesse: eventuelle Untaten römischer Soldaten, Zerwühlen und Zerreißen der Rollen (so wohl geschehen in Höhle 4), Tierfraß und natürliche Dekomposition durch Feuchtigkeit oder Hitze, frühere Entdeckungen und Abtransport (so fast sicher im Fall von CD), Aktivitäten der Beduinen und Archäologen bei der Entdeckung zwischen 1946 und 1956 (und noch später?). All dies hat dazu geführt, dass wir den ursprünglichen Bestand der meisten Schriftrollen nicht mehr rekonstruieren können und keinen Überblick darüber haben, was eigentlich ursprünglich insgesamt einmal verborgen worden ist. Solche „Leerstellen“ in der Überlieferung erschweren jede Rekonstruktion eines inhaltlichen „Profil“ oder „Charakters“ der „Bibliothek“, ja verbieten es, überhaupt von einer „Bibliothek“ zu sprechen, da wir unweigerlich nur das in Betracht ziehen können, was zufälligerweise da ist, ohne abschätzen zu können, was verloren gegangen ist und warum. So kann es durch die postdepositionalen Prozesse „unabsichtlich“, aber mit eventuell großen Folgen zu Verschiebungen und Verzerrungen des inhaltlichen Profils des ursprünglichen Schriftencorpus gekommen sein.

Dies ist vermutlich der einschneidendste und kontroverseste Punkt, durch den ich mich von der Mehrheit der Qumranforschung unterscheide. Das Resultat ist deutlich: Die Sammlung der in Qumran entdeckten Schriften ist nicht notwendig mit den Bewohnern genuin verbunden und kann daher auch weder zur Interpretation der Ruinen von Qumran herangezogen werden, noch zur Rekonstruktion der Lebensweise oder ideologischen Ausrichtung ihrer Bewohner. Diese Fragen können allein auf Basis der in der Siedlung gefundenen Artefakte, aus der Struktur der Siedlung und aus ihrer Einbettung in die Region beantwortet werden, da *diese* Faktoren *zweifelsfrei* mit dem Charakter und den Motiven der Erbauer und Bewohner der Siedlung zu tun haben.

Der Bezug der Rollen zu den Bewohnern der Siedlung liegt somit auf einer anderen Ebene als derjenigen religiöser Gemeinsamkeit. Sicher ist, dass die Region am Westabfall des jüdischen Gebirges immer wieder ein bevorzugter Ort zur Deponierung von wertvollen Gütern war (und dazu gehören ja Schriftrollen allein schon wegen ihres Materialwerts); sicher ist auch, dass die Bewohner von Qumran den Flüchtlingen bei der Rettung ihrer Rollen behilflich waren (immerhin handelt es sich um Glaubensbrüder und der ideelle Wert der Rollen war auch für die jüdischen Bewohner Qumrans evident). Insofern nutzte man die Nähe Qumrans zu den Höhlen sicherlich, diese Nähe garantiert jedoch nicht die *Identität* der Nutzer der Rollen mit den Bewohnern der Siedlung, sondern nur eine für den Moment der Verbergung entscheidende *Affinität*. Insofern beweist auch der Verweis darauf, dass einige der Höhlen nur über das Grundstück der Siedlung

erreichbar war, nur, dass die Bewohner der Siedlung der Verbergungsaktion positiv gegenüberstanden, mehr nicht!

Ich habe diese Punkte vorausgeschickt, um deutlich zu machen, warum ich der Archäologie eine viel größere Rolle bei der Interpretation Qumrans zuschreibe, und um den nötigen Raum zu schaffen, die neuen Funde und Erkenntnisse unvoreingenommen zu betrachten. Die neuen Erkenntnisse lassen sich dabei zwei Bereichen zuordnen, einmal der Siedlung selbst und der Dinge, die darin gefunden wurden, zum anderen der Region und dem Platz, den die Siedlung darin ursprünglich eingenommen hat. Ich beginne mit der Region, da so verständlich wird, warum das an materieller Kultur in Qumran vorhanden war, was durch die Archäologen gefunden wurde.

4. Der regionale Kontext der Siedlung

Dank zahlreicher Grabungen und Oberflächenuntersuchungen, die seit de Vaux in der Region durchgeführt wurden, ist deutlich, dass Qumran nicht isoliert war, sondern Teil des regionalen Wirtschaftssystems. Verschiedene Aspekte lassen sich bezüglich dieser Region nennen, die auch für Qumran von Bedeutung sind:

Regionale Geographie

a)

Man muss sich von der Vorstellung lösen, wonach die Gegend um das Tote Meer im Altertum eine unfruchtbare und unerreichbare Ödnis war (Jes 40,3). Trotz aller klimatischen Härten war die Region auch in hellenistisch-römischer Zeit bewohnt und lebten Menschen von den einzigartigen natürlichen Ressourcen.

Siedlungen existierten dort, wo Süßwasser verfügbar war und die Klippen westlich und östlich des Meeres so weit zurücktraten, dass Siedlungs- und Nutzfläche für Landwirtschaft bereitstand. Dies war vor allem am flachen Ufersaum am nördlichen und südlichen Ende des Toten Meeres und in der Lisan-Region der Fall, wie auch auf den Mergelterrassen besonders am nördlichen und südlichen Ende des Toten Meeres sowie in geringerem Maße auch in rechtwinklig zum Ufersaum verlaufenden Tälern vor allem am Ostufer. Die besten Siedlungsplätze waren die an beiden Seiten des Salzmeeres liegenden Oasen, da sie die nötige Versorgung mit Süßwasser sicherstellten (z.B. En Feshkha, En Gedi, En Boqeq, En ez-Zara).

b)

So wie die natürlichen Gegebenheiten prägten auch historische Faktoren den Charakter der Siedlungsaktivität. Geschichtlich lassen sich zwei Hauptphasen unterscheiden. Die Gründung von Qumran I zu Beginn des 1. Jh. v. Chr. (nach Magness) fällt zeitlich in etwa zusammen mit der Sicherung des Nordwest- und Nordostufers des Toten Meeres durch Hyrcanus und einer ersten Phase intensiver Aufsiedlung der Region. Ziel des Baubooms am Salzmeer war die Sicherung der Ostflanke Judäas gegen die Nabatäer und die Ausbeutung der reichen landwirtschaftlichen Ressourcen (Datteln, Balsam und Asphalt) um Jericho und En Gedi.

Noch intensiver aufgesiedelt wurde die Region in herodianischer Zeit, offensichtlich nachdem Herodes die Region im Jahre 31 von Kleopatra zurück erhalten hat. Qumran wurde erweitert (Qumran II nach Magness), die Siedlungen von En Boqeq, En el-Ghuweir und En Feshkha entstanden, die Oase En Gedi wurde ausgebaut. Treibende Kraft der Aufsiedlung war wiederum die Obrigkeit, die um der hohen Gewinne willen investierte, prägend waren Domänen und befestigte Farmhäuser.

c)

Paläobotanische Untersuchungen haben gezeigt, dass die regionale Vegetation in der Antike weit vielfältiger war als heute. Archäologische Daten, literarische Texte und Papyri aus der Regi-

on liefern umfassende Belege für eine gut entwickelte und in höchstem Maße angepasste, auf Oasenwirtschaft gegründete Ökonomie in späthellenistischer und frühromischer Zeit. Freilich wuchs nicht überall dasselbe. Das Rückgrat der regionalen Wirtschaft war die Dattelpalme, die in der Region heimisch ist und sehr gut den extremen klimatischen Bedingungen und dem brackischen Grundwasser gewachsen ist.

Hinzu kommt die Balsamstaude, deren Verarbeitung hohe Gewinne versprach. Im Unterschied zur Dattelpalme, die auch in dörflichen Plantagen zu finden war (vgl. Babatha-Archiv), scheint die Balsamproduktion unter königliches Monopol gefallen zu sein. Das Aufsammeln von Asphaltklumpen ist seit dem 4. Jh. v. Chr. belegt. Asphalt war in Ägypten zur Mumifizierung und zum Kalfatern von Schiffen unerlässlich. Auch Salz war ein wichtiges Handelsgut. Auf der Hochebene Buqe'a wuchs Getreide.

Die Hügel westlich des Toten Meeres eigneten sich gut für ortsfeste und halbnomadische Viehwirtschaft und die Sammlung von Baumaterial sowie – wahrscheinlich in geringerem Maße – getrocknetem Tierdung als Brennstoff. Die empfindliche Vegetation erforderte es, dass Schaf- und Ziegenherden ständig ihre Weideplätze wechselten und innerhalb gewisser regionaler Grenzen mobil blieben. Daher ist anzunehmen, dass einige der Höhlen im Umkreis von Qumran als saisonale Unterkünfte von Hirten frequentiert wurden, wofür auch die auffällige Häufigkeit von Kochtöpfen, Schalen und Kannen aus Gebrauchskeramik gegenüber einer oft vergleichsweise geringen Anzahl an größeren Vorratsgefäßen spricht. Dass es sich dabei um Essener gehandelt haben soll, ist archäologisch nicht nachweisbar, genauso wenig, dass ausschließlich die Siedler von Qumran in den Höhlen gewohnt haben (eine systematische Studie der Höhlen im Umkreis von Qumran ist ein dringendes Desiderat).

Durch ihre Spezialisierung aufgrund von Klima und Besiedlungsstruktur war die Wirtschaft am Toten Meer und damit auch Qumran *nicht* autark. Obwohl die Region Güter hervorbrachte, die anderenorts kaum verfügbar waren und auch außerhalb Palästinas stark nachgefragt wurden, fehlten andere Dinge wie Öl oder Wein, die als selbstverständlicher Bestandteil der antiken Grundnahrungspalette galten. Daher war die Region auf ökonomische Kontakte nach außen und von außen angewiesen.

d)

Entgegen der hartnäckigen Behauptung einiger Forscher war Qumran keinesfalls abgeschnitten oder unerreichbar – im Gegenteil! Die Tatsache, dass keine größere Straße direkt nach Qumran führte, ist kaum entscheidend. Wichtiger ist, dass der Ort über Land durch Saumpfade sowohl mit der nur wenige Kilometer entfernten Ost-West-Verbindung von Philadelphia (Amman) über Livias (Tell er-Rame) und Jericho nach Jerusalem verknüpft war als auch mit Khirbet Mazin und En el-Ghuweir weiter südlich. Vor allem die bedeutende Jericho-Livias-Route war seit der hasmonäischen Eroberung des Ostjordanlandes von strategischer Bedeutung.

Zum lokalen Wegenetz kamen Schiffsverbindungen über das Tote Meer hinzu, die ohnehin viel praktikabler waren. Immerhin war der nördliche Teil des Salzmeeres seit Hyrcanus ein Binnengewässer und kein Randgebiet mehr. Die große Zahl von kleineren und größeren Schiffsanlegeplätzen bestätigt dies.

5. Funde aus Qumran selbst

Was aber können uns die Funde aus Qumran über die Bewohner der Siedlung sagen?

a)

Dank fortschreitender Bearbeitung des Materials, das de Vaux hinterlassen hat und dank neuer Grabungen in Qumran, die erstmals unabhängig von de Vaux Material gesammelt und publiziert haben, wissen wir nun, dass das Fundspektrum viel breiter war als das, was de Vaux erwähnt,

und keinesfalls eingeschränkt oder einzigartig. Im Gegenteil, trotz individueller Variationen passt das Fundspektrum Qumrans exakt in das Profil, das wir nun auch von anderen Siedlungen am Toten Meer kennen.

b)

Ganz besondere Bedeutung kommt dabei der **Keramik** zu. Die Zusammensetzung von Keramikensembles kann wichtige Anhaltspunkte für die vor Ort praktizierten Aktivitäten und über die Einbindung des Ortes in den regionalen und transregionalen Handel beitragen. Leider fehlt bis heute eine systematische Präsentation und Aufarbeitung der Keramik aus Qumran. Bereits de Vaux behauptete aber, dass das Keramikensemble ein Profil erkennen lässt, das gut zur apokalyptischen Weltansicht und asketischen Lebensweise der Qumranbewohner passt. Jodi Magness griff diese Behauptung 1994 in einem noch heute einflussreichen Aufsatz auf und vertiefte sie. Auch für sie erlaubt das Keramikspektrum konkrete Aussagen über zentrale Elemente der Wertewelt der Qumran-Essener. Neben dem begrenzten Typenspektrum im Bereich der Gebrauchskeramik seien es vor allem das Fehlen von Importkeramik und das gleichzeitige Auftreten qumranspezifischer Ware (v.a. die sog. „zylindrischen Krüge“), die das Keramikspektrum Qumrans aus der Region herausheben und als religiös motiviert kennzeichnen.

Nachforschungen in den Magazinen der École Biblique durch die belgischen Archäologen Robert Donceel und Pauline Donceel-Voûte, neue Ausgrabungen in Qumran durch die israelische Antikenbehörde (Yuval Peleg und Yizhak Magen) sowie vergleichende Studien am de Vaux-Material durch Rachel Bar-Nathan haben demgegenüber eindeutig nachgewiesen, dass das keramische Profil von Qumran in keiner Weise auffällig ist, sondern genau dem entspricht, was wir von anderen Orten der Region auch kennen. Auch für Glas und andere Fundtypen trifft das zu. Lokale, regionale und transregionale Produkte sind in Qumran nachgewiesen und stellen somit höchst interessante Indikatoren dafür dar, wie die Siedlung in das Netz regionaler Bezüge eingebunden war. Damit ist unbezweifelbar, dass Qumran in der Tat eine „offene Ortslage“ war. Wer immer dort wohnte, lebte nicht anders als der Rest der Bewohner der Region und war ein integraler Bestandteil derselben.

1)

Lokale Werkstätten versorgten die umliegenden „Märkte“ an der nordwestlichen Küste des Toten Meeres einschließlich der Benutzer der Höhlen in der Nachbarschaft von Qumran, die Einwohner von En Feshkha, En el-Ghuweir, Rujm el-Bahr u.a. mit Gebrauchskeramik. Qumran steht seit den Grabungen von Magen und Peleg als eine dieser lokalen Produktionsstätten von Gebrauchskeramik fest. Ton war in der unmittelbaren Nähe von Qumran verfügbar und wurde in riesiger Menge von Magen und Peleg in Bassin L. 71 gefunden. Weite Teile des Wassersystems dienten der industriellen Herstellung von Keramik, unzählige *wasters* dokumentieren die große Menge an hergestellter Gebrauchsware. Als Heizmittel diente entweder gesammeltes Holz oder (wohl stärker) Tierdung. In Qumran waren zwei Brennöfen für gut eineinhalb Jahrhunderte in Betrieb, und eine große Anzahl lokal produzierter Keramik wurde in der „Vorratskammer“ offenkundig bis zur Weiterverteilung bzw. zum Verkauf gelagert (L. 86/89).

Eine zweite Produktionsstätte von Gebrauchskeramik befand sich chemischen Analysen am Ton zufolge in Jericho (Rachel Bar-Nathan). Dort wurden nicht nur Schalen und Töpfe hergestellt, sondern auch die berühmten „scroll jars“. Typologische Eigenheiten des Qumran-Ensembles wie z.B. die Imitation bestimmter Typen von Feinkeramik, Variationen im Bereich der Dekoration (drip oder slip-Verfahren) und das offenkundige Fehlen oder die Häufigkeit bestimmter Gefäßtypen sind Merkmale einer lokalen Keramiktradition in der nordwestlichen Küstenregion des Toten Meeres, an der Qumran partizipiert, und nötigen zu keiner religiös motivierten Interpretation. Die These, wonach die sog. „Gemeinschaft von Qumran“ konsequent ihre eigene Keramik her-

gestellt habe, um ihre rigorosen Reinheitsvorstellungen aufrecht zu erhalten, entbehrt damit jeder archäologischen Grundlage.

2)

Darüber hinaus existierten *regionale* Verbindungen in mindestens zwei Richtungen: Belegt sind erstens Kontakte ans Ostufer des Toten Meeres durch das Vorhandensein von nabatäischer „cream ware“ in Qumran (bisher sind jedoch nur wenige Stücke dieser Keramik publiziert worden). Freilich bestand das Interesse nicht an den leeren Gefäßen, sondern an den Gütern, die in diesen Gefäßen transportiert wurden. Da eine sorgfältige typologische Analyse der Gefäße noch aussteht, können wir noch nicht genau sagen, um welche Güter es sich dabei gehandelt hat. Fragmente von Siebkannen legen zumindest nahe, dass Flüssigkeiten eine besondere Rolle gespielt haben (Dattelwein?).

Noch deutlicher erkennbar ist zweitens der Handel mit Jerusalem. Ein beträchtlicher Teil der in Qumran und el-Ghuweir gefundenen Gebrauchskeramik weist aufgrund der chemischen Zusammensetzung nach Jerusalem als dritter Produktionsstätte *neben* Qumran und Jericho. Offensichtlich besaßen die lokalen Werkstätten in Qumran und Jericho kein Monopol an der Produktion von Gebrauchskeramik für die umliegende Region. Da Qumran nur 25 km von Jerusalem entfernt war, scheint es in der Tat gut vorstellbar, dass die Region an Toten Meer ähnlich wie das Judäische Bergland primär von Jerusalems Handwerkszentren versorgt wurden und der lokalen Produktion in Qumran und Jericho lediglich eine untergeordnete Rolle zukam. Freilich fehlen derzeit noch statistisch tragfähige Angaben über die einzelnen Mengenverhältnisse, auch ist in Qumran hergestellte Ware bisher nicht in Jerusalem nachgewiesen worden, was möglicherweise aber nur eine Forschungslücke ist.

„Importe“ aus Jerusalem sind jedoch nicht auf Keramik beschränkt. So wurden in Qumran fast zweihundert Fragmente verschiedener Typen von Steingefäßen gefunden, weitere 74 Stücke sind aus En Feshkha bekannt. Diese Objekte können nicht in Qumran hergestellt worden sein, sondern kamen mit Sicherheit aus Werkstätten bei Jerusalem, da es dort den weichen Kalkstein gab, der zur Herstellung dieser Gefäße verwendet wurde. Besondere Affinitäten dieser Objekte zu gruppenspezifischen Vorstellungen lassen sich nicht erkennen. Darüberhinaus ist Jerusalem der wahrscheinlichste Herkunftsort für die in Qumran gefundene „pseudo-nabatäische“ Ware. Interessanterweise wurden also sowohl relativ preiswerte Güter wie Gebrauchskeramik (einschließlich ihres Inhalts natürlich) aus Jerusalem bezogen wie auch Waren höheren Wertes (Steingefäße), die im allgemeinen auf Kunden einer höheren Gesellschaftsschicht verweisen. Es gibt keinen Grund, die Kontakte zwischen Jerusalem und Qumran nur auf Mitglieder der „Essene community“ zu beschränken, zumal sich das Fundspektrum in Qumran exakt in den chronologischen und typologischen Bahnen bewegt, die von benachbarten Fundorten bekannt sind.

3)

Schließlich gibt es ausreichend Belege für Handelskontakte, die über den lokalen oder regionalen Bereich hinausgingen. Eastern Sigillata A – höchstwahrscheinlich in Syrien hergestellt – taucht in Palästina erstmals zur Zeit des Herodes auf und ist in geringen Mengen auch in Qumran anzutreffen. Offensichtlich fanden also auch hochwertige Güter aus dem Levantebereich ihren Weg ans Tote Meer. Noch wichtiger ist das Glas, das bisher in der Diskussion nicht gebührend beachtet wurde, aber in beträchtlicher Menge vorhanden war, wie auch neueste Grabungen der Israelischen Antikenbehörde belegen. Die Typologie von in Qumran gefundenem Glas weist Importe aus Italien auf, die gemäß der Gefäßform und der Oberflächenornamentik an Typen aus Herculaneum erinnern. Anderes Glas kam von der Levanteküste, wo im 1. Jh. n. Chr. große Manufakturen existierten. Glas oder Luxuskeramik wurden jedoch nicht direkt von den Herstellern bezogen, sondern über Zwischenhändler, möglicherweise spielte Jericho auch hier eine wichtige Rolle für Qumran. Sichere Anzeichen von Fernhandel mit Massenwaren wie z.B. importierte Ampho-

ren fehlen in Qumran, blieben bis jetzt unbemerkt oder wurden nicht publiziert. Als Argument für eine Isolation Qumrans reicht das aber nicht aus. Die in großer Zahl vorhandenen lokalen Typen von Transport- und Vorratsgefäßen belegen eindeutig lokalen und regionalen Handel. Die jüngsten Grabungen der IAA lassen keinen Zweifel daran, dass Glas und Importkeramik während aller Besiedlungsphasen seit 100 v. Chr. in Qumran vorkommen, wobei eine besondere Zunahme während der zweiten Hälfte des 1. Jh. v. Chr. und der 1. Hälfte des 1. Jh. n. Chr. zu verzeichnen ist. Hinzu kommen Hinweise für lokale Glasverarbeitung in Qumran, was nahelegt, dass die Ortslage nicht nur an der Produktion von Gebrauchskeramik beteiligt war, sondern zu bestimmten Zeiten auch dekorativere Güter bereitstellte, die zudem komplexere technologische Fertigkeiten und eine beständige Zufuhr von Rohstoffen erforderte. Diese Tätigkeiten allein auf die „nachesenische“ Phase III zu beschränken, wie Eshel, Broshi oder Pfann das tun, ist pure Apologetik und zeugt von wenig Kenntnis des Materials.

c)

Für das traditionelle, auf Roland de Vaux zurückgehende Modell bis hin zu dessen Modifikationen ist es zentral, bestimmte Bereiche der **Siedlung** mit Begriffen zu belegen, die dem Leben religiöser Gemeinschaften entlehnt sind, die Siedlung insgesamt aber als einzigartig anzusehen. Ein heftiger Streit brach los, als Robert Donceel und Pauline Donceel-Voûte im Jahre 1994 behaupteten, dass Khirbet Qumran als „villa rustica“ (landwirtschaftlicher Gutshof) anzusprechen sei und eindeutige Elemente von repräsentativer Architektur aufweise. Damit war sowohl die Einzigartigkeit als auch der primär religiöse Charakter der Siedlung infrage gestellt. Entsprechend heftig war die Gegenreaktion. Stand zu Beginn der Debatte noch die Angemessenheit des Terminus *villa rustica* und die Bedeutung der Architekturelemente im Vordergrund der Debatte, konnte Yizhar Hirschfeld 1997 in einem komparativen Beitrag deutlich die grundsätzliche Übereinstimmungen zwischen Qumran und einem Gebäudetyp aufzeigen, den er „fortified farmstead“ nennt. Hirschfeld kann so den in der Tat problematischen Begriff *villa rustica* vermeiden und in gut archäologischer Weise auf Parallelen aus der Region hinweisen.

Hirschfelds Vorschlag ist in der Tat kaum zu widersprechen. Wie zahlreiche andere Anlagen besteht auch Khirbet Qumran aus einem rechteckigen Zentralgebäude mit Turm und wirtschaftlich genutzten Nebengebäuden, nur ist Qumran ungleich komplexer. Qumran umfasst aber noch mehr, darunter einen großen Friedhof und eine ausgeklügelte Wasserversorgung mit zahlreichen Stufenbecken. Uneinigkeit herrscht darüber, welchen Stellenwert man diesen „religiösen“ Elementen bei der Formulierung der Gesamtinterpretation noch beimisst. Meiner Ansicht nach stellen die „unableitbaren Elemente“ die Zuordnung Qumrans zum Typ des „fortified farmstead“ nicht infrage, wohl aber tragen sie dazu bei, sie zu präzisieren. Da einige der zahlreichen Stufenbecken sicher als Tauchbäder anzusprechen sind, dokumentieren sie, dass die Bewohner Qumrans Juden waren und offensichtlich an keinem anderen Ort dem Bedürfnis nach ritueller Reinigung nachgehen konnten. Außerdem haben Magen und Peleg nachgewiesen, dass viele Wasserinstallationen der industriellen Keramikproduktion oder der Weiterverarbeitung landwirtschaftlicher Produkte dienten und keinesfalls allein rituellen Zwecken.

Schreibutensilien und Lagerräume (L. 30; Turm) implizieren gewisse administrative und logistische Tätigkeiten. Da z. B. die Töpferei eine Einrichtung ist, die klar über den Eigenbedarf der unmittelbaren Bewohner hinaus konzipiert ist, könnte Qumran zudem eine Bedeutung für die umgebende Region besessen haben. Eventuell weist der große Friedhof in eine ähnliche Richtung. Das Fehlen klar identifizierbarer „Privatgemächer“ ist angesichts der Größe der Siedlung zwar auffällig, nötigt aber nicht dazu, eine egalitäre Mönchsgemeinschaft anzunehmen. Der verhältnismäßig deutlichen materielle Verbindungen Qumrans nach Jerusalem und vor allem Jericho, gepaart mit der Lage am Südende des Jericho-Beckens könnte darauf hindeuten, dass der eigentliche Besitzer gar nicht in Qumran wohnte, sondern lediglich eine aus Sklaven bestehende Arbeitsmannschaft unter der Leitung eines Verwalters, die mit verschiedenen Aufgaben

der Bewirtschaftung einer großen Domäne betraut waren. Die eigentlichen Besitzer gehörten zur Oberschicht und saßen sicher in der Stadt.

d)

Heftige Diskussionen tobten in den 90er Jahren um den Friedhof. Seit de Vaux sahen zahlreiche Forscher im Friedhof einen schlagendern Beweis für die sektarische Natur der Siedlung: sowohl die Form als Gräberfeld (Aufbrechen der Familienstruktur) als auch die Form der Gräber selbst (Individualität) sei religiös motiviert.

In den letzten Jahren wurde aber eine ausreichend große Anzahl von Friedhöfen außerhalb (Khirbet Qazone, Nubien, Yemen) und innerhalb des jüdischen Palästina (Ghuweir, es-Sagha, Bet Safafa) gefunden, dass klar ist: weder die Form der Gräber noch die des gesamten Qumranfriedhofs ist jüdisch, geschweige denn Merkmal einer speziellen Sekte innerhalb des Judentums. Bei den Senkgräbern handelt es sich um eine eigenständige zweite Grabform, die zur Zeit der Besiedlung Qumrans bereits auf eine lange Geschichte zurückblicken kann.

Auch ist mittlerweile gesichert, dass Frauen und Kinder Teil des Qumranfriedhofs waren (Olav Röhner-Ertl). Bisher wurden in Qumran 63 Individuen aus 56 Gräbern beschrieben (Clermont-Ganneau, de Vaux, Steckoll, Eshel/Broshi), davon sind 22 als männlich, 12 als weiblich (6 ohne die Steckolls) anzusprechen, darunter befinden sich 5 Kinder (3 Jungen, 1 Mädchen, 1 unid.), der Rest ist unbestimmt, ein Individuum (Q 07) ist umstritten. Frauen sind in allen Bereichen des Friedhofs nachgewiesen (Q 22 und 24 II!).

Weiter ist durch neuere anthropologische Untersuchungen am Knochenmaterial einiger weniger Individuen denkbar, dass einige Verstorbene genetisch miteinander verwandt waren (Röhner-Ertl), was die Annahme einer „zölibatären Männergemeinschaft“ relativieren würde.

Keiner der Texte aus Qumran hilft direkt bei der Deutung der Grabbefunde, gibt uns den geringsten Hinweis darauf, wie essenische Gräber aussahen oder ob Bestattung als identitätsstiftendes Merkmal der Essener fungierte. Auch ist es sehr fraglich, ob sich aus den Schriftrollen eine allgemeine „Lehre von der Auferstehung“ entnehmen lässt (Josephus schreibt sie den Essenern zu).

Wenn auch die Anzahl erforschter Gräber statistisch irrelevant ist (ca. 50 von ca. 1200) und noch viele Fragen etwa zum Wachstum des Friedhofs zu beantworten sind, zwingen die derzeit verfügbaren Daten nicht dazu, eine besondere religiöse Identität der Bewohner von Qumran anzunehmen.

6. Ergebnisse

In ihrer Konsequenz sind meine Hypothesen vielleicht weniger grundstürzend als man annehmen könnte. Sicher scheint mir auf dem Hintergrund des momentan greifbaren Materials, dass Qumran nicht so gewesen sein kann, wie sich das de Vaux und seine Nachfolger zum Teil bis heute noch vorstellen: Qumran war kein klosterähnliches Zentrum, das von einer klar identifizierbaren Gruppe des antiken Judentums errichtet wurde, um in Isolation und Askese auf das Weltende zu warten. Je mehr wir wissen, umso „normaler“ wird Qumran und umso weniger lässt sich seine Abgeschiedenheit und Besonderheit nachweisen. Nun sitzt keine Gruppe weiß gekleideter Essenermönche mehr in Qumran und wartet auf das Weltende. Doch bedeutet das nicht, die Existenz der Essener als Gruppe innerhalb des Judentums oder ihre Präsenz am Toten Meer rundweg zu leugnen. Wer immer noch an der essenischen Identität der Bewohner festhalten will, muss zumindest sein Bild von dieser Gruppe drastisch modifizieren. Denn um das, was die archäologischen Funde sagen, kommen wir nicht herum, und die sprechen von Integration und vielfältigen Kontakten. Die Siedlung war kein religiöses Zentrum (wohl aber von Juden errichtet und bewohnt), sondern zeigt alle Merkmale eines Wirtschaftsbetriebs. Was meine Sicht

erlaubt, ist ein neuer Blick auf eine kulturgeschichtlich komplexe Region und eine weniger gewaltsame und plausible Rolle für Qumran darin.

Und was heißt das für die Texte? Keineswegs bedeutet die neue Sicht Qumrans, dass die Schriftrollen nun überhaupt keine Rolle mehr spielen sollten, im Gegenteil, sie befreit die Rollen vor allzu schneller Beanspruchung durch falsch gestellte Fragen und schafft Raum für eine neue Sicht. Schriftrollen und Ruine sind Relikte einer sehr turbulenten Epoche jüdischer Geschichte und gerade in ihrer Unterschiedlichkeit von höchster Bedeutung, selbst wenn sie nicht pauschal mit den Essenern in Verbindung gebracht werden können. In der Rollenforschung hat man sich ja schon längst daran gemacht, jeden Text auf der Basis seiner Eigenaussage zu beurteilen und nicht, weil er zu einer vermeintlichen Bibliothek gehört. Diesen Trend unterstützt meine Sicht ausdrücklich. Mag sein, dass dabei dann auch essenische Texte identifiziert werden, nur hat dies dann keinen Einfluss auf die Deutung der Ruinen.

Noch viel ist freilich zu erforschen. Können wir den landwirtschaftlichen Charakter der Siedlung noch genauer fassen? Wie sahen die Bezüge nach Jericho oder Jerusalem genauer aus? Können wir Qumrans Rolle sozialgeschichtlich noch präziser fassen?

Vielleicht kommen wir beim Nachdenken über diese Fragen ja irgendwann zu dem Ergebnis, dass es vielleicht *noch einmal* ganz anders gewesen sein könnte. Das wäre schön, denn so wüssten wir, dass wir auf dem richtigen Pfad sind und Hypothesen nicht als Dogmen nehmen. So wäre das richtig, denn nicht anders geschieht Forschung.

Literaturverzeichnis

- R. de Vaux, *Archaeology and the Dead Sea Scrolls. The Schweich Lectures of the British Academy 1959*, Oxford 1973 (*klassische Synthese*).
- H. Stegemann, *Die Essener, Qumran, Johannes der Täufer und Jesus. Ein Sachbuch*, Freiburg etc. 1993 u.ö. (*wichtigstes deutschsprachiges Sachbuch zu Qumran, nicht mehr ganz aktuell*).
- J. Magness, *The Archaeology of Qumran and the Dead Sea Scrolls*, Grand Rapids 2002 (folgt mit wenigen Modifikationen de Vaux, vgl. Die kontroversen Rezensionen von H. Eshel / M. Broshi in DSD 11 (2004), 361-365 (zustimmend) and J. Zangenberg in DSD 11 (2004), 365-372 (kritisch).
- J. Magness, *Debating Qumran. Collected Essays on its Archaeology*, Leuven 2003.
- J. Zangenberg, *Qumran und Archäologie. Überlegungen zu einer umstrittenen Ortslage*, in: S. Alkier, J. Zangenberg (eds.), *Zeichen aus Text und Stein. Studien auf dem Weg zu einer Archäologie des Neuen Testaments*, Tübingen 2003 (TANZ 42), 262-306.
- J.-B. Humbert, J. Gunneweg (eds.), *Khirbet Qumran et Ain Feshkha, II. Études d'anthropologie, de physique et de chimie. Studies of Anthropology, Physics and Chemistry*, Fribourg (Suisse) und Göttingen, 2003 (NTOA.SA 3).
- J. Zangenberg, *Opening Up Our View. Khirbet Qumran in a Regional Perspective*, in: D.R. Edwards (ed.), *Religion and Society in Roman Palestine. Old Problems and New Approaches*, London and New York 2004, 170-187.
- Y. Hirschfeld, *Qumran in Context. Reassessing the Archaeological Evidence*, Peabody 2004; *Updated German version Qumran – Die ganze Wahrheit. Die Funde der Archäologie – neu bewertet*, Gütersloh 2006, *enthält einen einführenden Essay von J. Zangenberg, Qumran, die Essener und die gegenwärtige archäologische Forschung*, 7-22.
- K. Galor, J.-B. Humbert, J. Zangenberg (eds.), *Qumran – The Site of the Dead Sea Scrolls. Archaeological Interpretations and Debates. Proceedings of the Conference Held at Brown University November 17-19, 2002*, Leiden and Boston 2006 (STDJ 57).
- J. Zangenberg, *Region oder Religion? Überlegungen zum interpretatorischen Kontext von Khirbet Qumran*, in: M. Küchler / K. M. Schmidt (eds.), *Texte – Fakten – Artefakte. Beiträge zur Bedeutung der Archäologie für die neutestamentliche Forschung*, Fribourg / Göttingen 2006 (NTOA 59), 25-67.
- H. J. Fabry, *Archäologie und Text. Versuch einer Verhältnisbestimmung am Beispiel von Chirbet Qumran*, in: M. Küchler / K. M. Schmidt (eds.), *Texte – Fakten – Artefakte. Beiträge zur Bedeutung der Archäologie für die neutestamentliche Forschung*, Fribourg / Göttingen 2006 (NTOA 59), 69-101 (*kritische Auseinandersetzung mit neueren Ansätzen*).

Bibliographische Angaben zu allen weiteren in diesem Vortrag zitierten Texten finden sich in den oben genannten Publikationen.

Prof. Jürgen Zangenberg
 Universität Leiden
 J.K.Zangenberg@let.leidenuniv.nl